

Predigt zum Jahreswechsel (Silvester)

(Joh 8, 31-36)

von Pfr. Dr. André Golob

Heute ist Sylvester und heute um Mitternacht gleiten wir ins neue Jahr. Es wird wieder einmal eine Nacht der guten Wünsche. Staatsmänner, Würdenträger aus dem öffentlichen Leben werden 2024 in ihren Festtagsreden gebühlich begrüßt. Und sie werden in diesem Jahr Bezug nehmen auf Gaza und die Ukraine. Und auch wir wollen uns die Zeit gönnen, darüber nachzusinnen, was das bedeuten kann: ein neues Jahr. Und beten, dass dies wirklich sei und geschehe: Erneuerung.

Unsere ein wenig rohen und noch ungebildeten Vorfahren, die altehrwürdigen Germanen, wurden alljährlich in der Zeit der Sonnenwende von einer merkwürdigen Angst befallen. Sie lebten in der Furcht, die bösen Geister könnten die Zeit zurückhalten und den Start eines neuen Jahres womöglich verhindern. Mit Lärm und Fackeln, Tanzen und verzückten Schreien versuchten sie daher die Dämonen zu verjagen. Dieser Brauch hat sich bis heute gehalten. Obwohl sich niemand mehr daran erinnert, wieso man Raketen und Böller in die Luft wirft. Das ist schade, denn der Gedanke der Germanen ist bedenkenswert – auch wenn der Glaube an böse Dämonen längst überwunden ist. Doch kann es nicht sein, dass die Macht der Vergangenheit die Zukunft fernhält. Und verhindert, dass das, was war - das Alte - sich weiterhin behauptet und kein Neues zulässt? Dass es kein neues Jahr gibt, sondern nur das Alte bleibt. Dass alles, was war, sich einfach so fortsetzt, wie es gewesen ist? Dass alles unverändert auf der Stelle tritt?

Wenn wir einander ein schönes neues Jahr wünschen, meinen wir damit nicht im Grunde, dass das Alte vergangen und vorüber sein möge? Doch ist es uns wirklich möglich, einen Neubeginn zu wagen? Gibt es nicht in uns Mächte, die uns zwingen, immer nur nach Rückwärts zu starren, und die uns nach vorne wie vor eine schwarze Wand stellen? Und ist deshalb die Frage nach dem neuen Jahr, nicht auch eine Anfrage, wie wir von uns selbst loskommen? Manche Neujahrswünsche sind wie eine Aufforderung, vor dem eigenen Schatten zu fliehen.

Sören Kierkegaard hat einmal ein Bild von den so genannten guten Vorsätzen gemalt. Er verglich uns mit einem kleinen Jungen, der seinen Drachen höher und höher steigen

lässt, aber selbst nicht merkt, dass er knöcheltief in einer Pfütze steht und ihm die schlammige Brühe in die Schuhe läuft. Wünsche und Vorsätze für das neue Jahr ähnelten oft solchen Höhenflügen - so Kierkegaard - die nur den Zweck verfolgen, vom eigenen Standort abzulenken, sich selbst nicht mehr anschauen zu müssen und so das Treten auf der Stelle erträglicher zu machen.

Eugen Drewermann sagte einmal: Viele Menschen glaubten, es bliebe im Leben nichts anderes zu tun als das, was man über die Eingangspforte der Hölle schreiben könnte: „So weitermachen!“ Eine brillante Vorstellung: Über dem Eingang der Hölle steht in großen Lettern das Motto: „So weiter machen!“

Für manche ist es ein teuflisches Lebensideal und besonders junge Menschen und Junggebliebene treibt er in die Weißglut, der Spruch: Das haben wir immer schon so gemacht. Da bekomme ich Gänsehaut. Dieser infernalische Satz hat Jesus Christus ans Kreuz gebracht. Denn Jesus wollte es anders. Dieser Spruch zementiert Massenmorde und Kriege. Denn das hat die Menschheit immer schon so gemacht. Welch eine dummes, menschenverachtendes Argument: Das haben wir immer schon so gemacht.

Dennoch bedeutet Neuanfang nicht, Vergangenes zu vergessen, einfach Unliebsames zu verdrängen. Meiner Vergangenheit kann ich nicht entfliehen, ich kann mir nicht selbst entkommen. Es heißt mir die Frage zu stellen, ob ich bei dem Blick in die Vergangenheit mich selbst akzeptieren oder nur verachten kann. Manch einem wünschten wir dabei, er bliebe, wie er ist, er mache weiter, was er begonnen hat. Ein glücklicher Mensch.

Es gilt den Weg zu erkennen, auf dem Gott mich führt, das Bild von der Sehnsucht zu erkennen, der Sehnsucht nach dem, was eigentlich sein müsste. Wir müssen unser ganzes Leben einer Revision unterziehen, eine Revision unter der Leitfrage: Wer bin ich und was könnte ich sein und wie wichtig könnte ich sein für das Heil der Welt? Wir dürfen es wagen, uns selbst im Spiegel Gottes zu betrachten und zu entdecken, dass es stimmt, was in Johannes 8, 32 steht: Die Wahrheit wird euch freimachen. Nichts mehr verbergen zu müssen, nichts mehr verstecken zu müssen, spüren zu dürfen, dass das eigene Leben vor Gott eine Berechtigung besitzt. Nicht der Kaiser, der Bundespräsident, der Kanzler sagt uns das, - nein - es ist Gott selbst, der uns anspricht: Geh fange neu an, hör auf so weiterzumachen. Neujahr steht bevor.

Dann werfe allen Ballast ab, die Zwänge, all Deine Schuldgefühle, die vermeintlichen Fehler, die Laster, die Dich belasten und niederdrücken. Gott verurteilt nicht, er lässt uns leben, er verzeiht, er zeigt dir einen neuen Anfang – er teilt das Leben in das, was gewesen und vorüber ist, und das, worauf ich hoffen darf, und mich freuen darf, was Gott für mich bereithält.

Neujahr ist ein Bild der Neuerung. So kann jeder Tag für uns Neujahr und damit Neuanfang bedeuten. Es geht um nichts anderes, als uns allen Mut zu machen, an diese Möglichkeit eines neuen Anfangs zu glauben. Mit diesem Neuanfang tritt Christus in unser Leben und es wird sein wie eine Neugeburt.

Es ist also wichtig, dass unser Leben selbst in den Zeiten der Hoffnungslosigkeit, der grauen Traurigkeiten, nicht aufhört, sich weiter um Gott zu drehen. Dass wir nicht aufhören an das Eintreffen seiner Botschaft zu glauben. Es gilt die Abgründe zu überwinden, in die wir mitunter hinabgestiegen oder -geworfen worden sind. Wenn diese überwunden sind, dann gilt, was ein chassidisches Sprichwort sagt: Nur wer tief hinabsteigt, findet Kraft; wieder hoch hinaufzusteigen. Machen wir uns heute am Tag vor Neujahr bereit für den Aufstieg.

Amen